

In diesem Sinne und mit der Aufgabenstellung „die zentralen Momente von Unterentwicklung Kontinuitäten wie Diskontinuitäten zu identifizieren“ (S. 9) hat *Dieter Boris*, Professor am Institut für Soziologie der Universität Marburg, eine Reihe bisher verstreut in Fachzeitschriften zu findende Aufsätze aus seiner Feder nunmehr in geschlossener, d. h. Buchform vorlegt.

Die zehn Beiträge hat der Autor unter drei Schwerpunkten zusammengefaßt. „Globalisierung und Unterentwicklung“, der erste Teil, enthält u. a. eine begriffsgeschichtliche Analyse von „Unterentwicklung“ und „Entwicklungsländer“, setzt sich mit in den Schriften von Marx, aber auch Hobsbawms Auffassungen zur dritten Welt in seinem Buch „Zeitalter der Extreme“ auseinander. Boris beschäftigt sich in diesem Teil des Buches auch Ursachen und Folgen der Währungs- und Finanzkrisen, die als „Mexiko-Krise“, „Ostasienkrise“ in den 90er Jahren die Dritte Welt erschütterten. Eine Antwort auf die offensichtliche Gefahr, die von dieser Art Globalisierung „von oben“ ausging, war das Zusammenfinden der Globalisierungsgegner „von unten“, dessen Beginn Boris mit den Massenprotesten datiert, die 1999 zum Scheitern der WTO-Konferenz von Seattle führten.

Der zweite Teil des Buches enthält vier Aufsätze zu Verhältnis von Neoliberalismus und Demokratie und untersucht die Macht und Ohnmacht sozialer Bewegungen speziell in Lateinamerika. Im dritten Teil des Bandes geht es Boris um die Probleme Mexikos, seit den 80er Jahren zum „Musterland der Globalisierung“ in der dritten Welt avanciert, in den 90er Jahren. Die „Peso“- oder auch „Tequila-Krise“ von 1994/95 wird tiefgründig analysiert und gefragt

ob sie auf „Politikversagen“ oder „Marktversagen“ zurückzuführen war, oder, wofür der Verfasser plädiert, auf eine spezifische Kombination von beidem. Der zweite der Mexiko betreffenden Artikel ist den gesellschaftlichen Hintergründen des Aufstandes in Chiapas gewidmet.

*Boris*, ein ausgewiesener Dritte-Welt-Spezialist von Format erweist sich in den in diesem Band zusammengefaßten Aufsätzen, wie bereits in seinen Büchern „Zur politischen Ökonomie Lateinamerikas“ und „Soziale Bewegungen in Lateinamerika“ als fundierter Kenner vor allem des lateinamerikanischen Kontinents, als ein zu nüchternen Einschätzung jenseits ideologischer Vorbehalte fähiger Autor und als kreativer Analysator gegenwärtiger Entwicklungstendenzen.

Jörg Roesler

**Die Nationalisierung von Grenzen: Zur Konstruktion nationaler Identität in sprachlich gemischten Grenzregionen**, hrsg. Michael G. Müller und Rolf Petri, Verlag Herder Institut, Marburg 2002, 232 S.

Es ist eine Binsenweisheit, daß deutsche Geschichte ebenso wie polnische oder französische Geschichte immer auch europäische Geschichte ist. Noch sind es jedoch relativ wenige Untersuchungen, die außerhalb der vergleichenden Sozial- und Kulturgeschichte Ergebnisse präsentieren, die gleichzeitig für die Felder der französischen und polnischen Geschichte relevant sind – vor allem im Bereich der neueren Geschichte – und so (nach wie vor dominante) nationalgeschichtliche Paradigmen und die ihnen innewohnenden Begrenzungen überwinden.

Moderne Nationalstaaten „definieren“ sich im wortwörtlichen Sinne von der Grenze her. Die Perspektive auf die Grenze selbst, ihre Entstehung und Entwicklung hilft, die Nationalgeschichte bzw. ihre „Erfindung“ zu hinterfragen, sie bietet damit einen Zugang zu Fragestellungen, die über ein territorial-staatlich verankertes oder auch ethnisches Verständnis von Nation hinausreichen. In den Grenzregionen befinden sich Gruppen, die von den jeweiligen Nationalgeschichten buchstäblich in eine Grauzone „dazwischen“ verwiesen wurden und deren „Ort“ außerhalb oder am Rand liegt. Auch die Geschichte von Städten, über die sich territoriale Grenzen teilweise mehrfach hinwegbewegt haben wie Breslau/Wrocław, Lemberg/L'viv/Strasbourg/Straßburg ist aus einer nationalgeschichtlichen Sicht sensibel. Eine von den Determinanten der Nationalgeschichte unabhängige Perspektive dagegen macht neue Facetten sichtbar und bezieht auch auf das Gemeinsame und Verbindende anstatt nur das Trennende mit ein — wie es etwa die Studie von *Norman Davies* und *Roger Moorhouse* über die schlesische Metropole, „Microcosm, Portrait of a Central European City“ (London 2002) illustrieren sollte. Daß *Davies'* Studie, die gleichzeitig in einer deutschen und polnischen Übersetzung erschien, zahlreiche gravierende Mängel enthält, ist bedauerlich.

Der vorliegende Band dagegen demonstriert geradezu idealtypisch das Potential der Perspektive auf die Peripherie bzw. auf die Prozesse ihre Konstruktion. Der Band versammelt Beiträge zu verschiedenen mitteleuropäischen Grenzregionen zwischen dem ausgehenden 18. und dem 20. Jahrhundert: Posen, Westpreußen, Galizien,

Elsaß-Lothringen, Südtirol, Schleswig und Slowenien. Diese Thematik berührt zwei Forschungsfelder, die, obgleich nicht neu, gerade vor dem Hintergrund des beschleunigten europäischen Integrationsprozesses nach 1989 auf der einen und dem Zerfall des sowjetischen Imperiums auf der anderen eine neue Aktualität erfahren: die (vergleichende) Regionalgeschichte und die Ethnizitätsforschung.

„Nationalisierung von Grenzen“ ist aus einer Sektion des deutschen Historikertages 2000 in Aachen hervorgegangen. Es ist wohl kein Zufall, daß die an der Martin-Luther Universität Halle lehrenden Herausgeber, der Osteuropa-Historiker *Michael G. Müller* und der Italien-Historiker *Rolf Petri*, die deutsche Geschichte von außen bzw. von der Peripherie her beschäftigt.

In der Einleitung skizzieren die Herausgeber Grenzregionen als „Exerzier- und Experimentierfelder für die vielfältigen Formen, in denen sich die moderne Neuerfindung von Gemeinschaft, einer mit Territorialisierung verbundenen nationalen Identität, durchgesetzt hat“ (VII). Trotz des komparatistischen Ansatzes sind die Beiträge nicht standardisiert, sondern thematisch ebenso wie von der Periodisierung her unterschiedlich angelegt. Alle Beiträge sind quellennah geschrieben und basieren auf laufenden bzw. kürzlich abgeschlossenen Forschungen.

*Müller* untersucht in seinem Beitrag über „deutschsprachige Gruppen in Großpolen/Provinz Posen und dem Königlich-preußischen Westpreußen vor 1848“ das Verhältnis von Sprache und Nationalisierung. Er zeigt, daß es deutschsprachige Gruppen gab, die sich bis in das 19. Jahrhundert nicht als

Teil von „Deutschland“ verstanden und „Polen“ nicht als „Andere“ wahrnahmen. Nach den Teilungen Polens ist zwischen den neu hinzuziehenden preußischen Beamten und der alteingesessenen Deutschsprachigen zu unterscheiden. Der Beitrag demonstriert auch, daß eine vorschnelle Verwendung von Adjektiven wie „deutsch“ oder „polnisch“ im Sinne von „ethnisch“ den Quellen nicht gerecht wird – ganz abgesehen von der unklaren Bedeutung des Begriffes Ethnizität. Der Beitrag von *Thomas Serrier* über die Provinz Posen im Kaiserreich knüpft an *Müller* zeitlich an. Er zeigt, wie die Erfindung von Posen als „deutscher“ Provinz scheiterte. Ein Beleg ist das verbreitete Bild von Posen als „preußisches Sibirien“. *Ralph Schattkowsky* widmet sich erschöpfend den konfliktreichen Beziehungen zwischen Deutschen und Polen (und ihren jeweiligen Vereinsnetzwerken) in Westpreußen vor dem Ersten Weltkrieg. Dabei ging es u. a. um die Gewinnung der Kaschuben für das Projekt der polnischen Nation.

*Dietlind Hüchtker* beleuchtet in einem interessanten Aufsatz den „Mythos Galizien“. Sie reflektiert neuere theoretische Arbeiten, etwa über „Mental Mapping“, und bezieht viele literarische Quellen in die Analyse mit ein. Dem „Mythos“ zufolge sei Galizien eine multikulturelle und gleichzeitig wirtschaftlich wie kulturell unterentwickelte Region gewesen. *Hüchtker* sieht im Diskurs der „rückständigen Polyethnizität“ eine Konstruktion, da die weitgehend reibungslose Existenz von verschiedenen Gruppen „hegemoniale Fortschrittsauffassungen“ relativierte.

Vier weitere Beiträge behandeln Grenzregionen außerhalb von Ostmit-

teleuropa. *Günter Riederer* widmet sich den „Schwierigkeiten nationaler und regionaler Identitätsstiftung in Elsaß-Lothringen zwischen 1870 und 1918; *Rolf Wörsdorfer* zeigt, wie die „Windischen“ als Gruppe der „deutschtreuen Slowenen“ erfunden wurde. *Rolf Petri* untersucht im einzigen vergleichenden Aufsatz den Heimat-Diskurs in Nordschleswig und Südtirol. Und *Hans Heiss* thematisiert den Regionalismus in Südtirol nach dem Zweiten Weltkrieg.

Der Band versammelt zahlreiche Ansätze für eine die traditionelle Nationalgeschichte überwindende Geschichtsschreibung. Themen wie „Heimat“, „Region“, Abgrenzung, die Funktion von Sprache, das Verhältnis von „Modernisierung und Nationalisierung“ werden in allen Beiträgen aufgeworfen. Damit ist der Band in der Summe der Beiträge ein wichtiger Anstoß für mehr Forschungen und Debatten über Grenzregionen und ihre Konstruktion.

Tobias Brinkmann

**Minderheiten, Regionalbewußtsein im Zentralismus in Ostmitteleuropa**, hg. v. **Helz-Dietrich Löwe, Günther H. Trontsch** und **Stefan Troebst** (= **Siebenbürgisches Archiv**, Bd. 35), Böhlau-Verlag, Köln/Weimar/Wien 2000, 237 S.

Regionalismus ist als Untersuchungsgegenstand schon wegen der vielfältigen, wenn auch widersprüchlichen Erwartungen an die Lebendigkeit regionalen Engagements in der Gegenwart en vogue, und was liegt näher, als die Potenz dieser Kategorie auch und gerade für den Osten Europas zu untersuchen, wo Raumstrukturen und Raum-